



98. Morgartenschiessen 2011

Dienstag, 15. November 2011

FESTREDE

Regierungsrat Heinz Tännler, Baudirektor

[Es gilt das gesprochene Wort]

Sehr geehrte Damen und Herren

Was fällt Ihnen zu den Schlachten bei Morgarten, Murten und Marignano ein? Ja, wahrscheinlich dasselbe wie mir. Ein finster dreinblickender Geschichtslehrer und die ätzende Paukerei von Jahreszahlen. Und sonst? Haben wir zum Beispiel eine Vorstellung, was sich damals auf den Schlachtfeldern abgespielt hat? Haben wir ein Bild dieser historischen Gefechte? Ich behaupte nein, ausser in einem Fall: im Fall der Schlacht am Morgarten.

Beim Stichwort Morgarten dürften die meisten von uns sofort an die schlaunen Eidgenossen denken, die es mustergültig verstanden, das vertraute Gelände am Ägerisee zu ihrem Vorteil zu nutzen. Spontan haben wir das topografische Nadelöhr beim heutigen Denkmal vor Augen. Wir sehen den organisierten Steinschlag der Eidgenossen; wir sehen unsere Vorfahren, wie sie den Gegner mit der damals noch wenig bekannten Hellebarde bedrängen. Und wir sehen die hoffnungslos eingekesselte und in den See abgedrängte Übermacht der Habsburger.

Dieses Geschehen hat sich uns eingeprägt. Es ist ein lebendiger Teil unseres historischen Gedächtnisses, aber nicht nur. Ich meine, das Bild der Schlacht am Morgarten ist auch ein Faktor unserer nationalen Identität. Es repräsentiert nämlich Tugenden, die weit über das Militärische hinausgehen. Morgarten hat uns gezeigt, wie wir als kleines Land gegen scheinbar übermächtige Konkurrenz bestehen können: mit Ideen, mit der Konzentration auf unsere Stärken und mit Gemeinsinn. Die Schlacht hat zudem verdeutlicht, wie entscheidend es sein kann, Signale der Bedrohung ernst zu nehmen und klug vorzusorgen. "Hütet euch am Morgarten", schrieb Heinrich von Hünenberg bekanntlich auf seinen warnenden Pfeil - ein Zeichen, das die Schwyzer und ihre Verbündeten 1315 zu nutzen wussten.

Ja, die kluge **Vorsorge**, meine Damen und Herren: Sie beschäftigt uns bekanntlich mehr denn je. Auch das Militär steht heute, bald 700 Jahre nach Morgarten, vor wegweisenden Entscheidungen. So zum Beispiel hinsichtlich Bewaffnung: Hellebarde, Langspiess oder Zweihänder? Nein, das ist nicht mehr das Thema. Die Alternativen heissen heute Rafale, Gripen oder Eurofighter. Mit anderen Worten: Welches Kampfflugzeug braucht "die beste Armee der Welt?" Nun, Sie wissen es: Der Verteidigungsminister und die Militärprofis wollen logischerweise das schlagkräftigste Fluggerät. Die Pragmatiker lassen sich vom Preis-Leistungsverhältnis leiten. Und linke Kreise fordern gewissermassen "Grips statt Gripen", sprich: Bildung statt Kampfjets. Kurz, die Meinungen gehen teils diametral auseinander, was die Zukunftsplanung betrifft.

Nun, warum ist dies so? Warum fällt es so schwer, sich auf eine Vorsorgestrategie zu einigen?

Bleiben wir vorerst einmal beim Militär. Da erleben wir schon seit einigen Jahren einen Wandlungsprozess. Nach dem Mauerfall von 1989 haben sich die Verhältnisse in Europa verändert.

Das gilt nicht zuletzt für die Einschätzung der Bedrohungslage. Die plötzliche Entspannung führte in vielen Staaten zu einer Überprüfung der Sicherheitspolitik und zu einer Reform der militärischen Strukturen. Auch in der Schweiz hat die Wende von 1989 eine Debatte ausgelöst, wie es sicherheitspolitisch weitergehen soll. Tragende Säulen unserer Sicherheitspolitik gerieten ins Wanken: die Neutralität, die allgemeine Wehrpflicht, das Milizsystem, die Bündnispolitik. Was über Generationen als unantastbar galt, stand zur Disposition.

Also nochmals die Frage: Was macht den Konsens über die richtige Vorsorge so schwierig? Im vorliegenden Fall der Sicherheitspolitik ist es sicher die verminderte Bedrohungsgefahr. Sie lässt uns behäbig über die Rolle des Militärs philosophieren. Wir haben es also letztlich mit einer Sinnkrise zu tun. Und Sinnkrisen waren noch nie geeignet, besonders entschlossen Vorsorge zu betreiben. Erleben wir das nicht an uns selbst? Nehmen wir das banale Beispiel des Notvorrats. Für welchen Krieg sollten wir uns vorbereiten? Wo ist der Feind? Ich jedenfalls muss gestehen, nicht vorschriftsgemäss auf den Fall X vorbereitet zu sein. Ich habe zwar den einen oder anderen guten Merlot im Keller. Aber einen Wochenvorrat an Fleischkonserven, Fertigsuppen, Honig, Pfeffer, Dörr- und Hülsenfrüchten, Kondensmilch, Hartkäse, Zwieback und vielem mehr kann ich nicht vorweisen. "Kluger Rat – Notvorrat": Die Merkregel war einst jedem Kind vertraut. Aber heute? Wer kennt den Slogan des Bundesamtes für Landesversorgung noch?

Kurz: Die Sorge vor der roten oder gelben Gefahr ist bei den meisten von uns einem Gefühl der Sicherheit gewichen. Darauf deutet auch das aktuelle Sorgenbarometer, wo Themen wie Militär und ähnliches in den Top-Ten kaum mehr zu finden sind. Heisst das also, dass die Schweiz nicht mehr bedroht ist?

Natürlich ist sie es, meine Damen und Herren. Nur mit dem Unterschied, dass nicht mehr säbelrasselnde Heere bei uns einfallen. Nein, heute im virtuellen Zeitalter gestalten sich die Angriffe subtiler und weniger sichtbar. Für ein gröberes Schadenbild reichen mittlerweile zwei verkappte Guerillakämpfer, zwei Tarnanzüge aus edlem Zwirn von Hugo Boss und Vittorio Armani, ein Internet-Provider und fünf CD's zum Aldi-Sparpreis von Fr. 3.95.

Sie wissen, wovon ich rede. Ich erinnere an die sogenannten Steuersünder-CDs und an den gerechtigkeits-getriebenen Banker Rudolf E. Er hat bekanntlich vor nicht allzu langer Zeit Tausende von Kundendaten an den WikiLeaks-Gründer Julian A. weitergegeben und damit in unserem Land erhebliche Erschütterungen ausgelöst. Denn der Datenklau hat letztlich eine Stütze unseres Wirtschaftssystems, sprich das Bankkundengeheimnis, ins Wanken gebracht. Dies umso mehr, als sich der CD-Handel schnell als Marktnische erwies und weitere Banker dazu veranlasste, sich als Whistleblower ins Geschäft zu bringen. Seither versuchen Politik und Banken das Schadenausmass einigermaßen zu begrenzen. So hat man sich etwa mit Deutschland und England auf Abgeltungssteuern geeinigt. Nur: Dies weckt offenbar Begehrlichkeiten, wie der G-20-Gipfel vor einer Woche in Cannes gezeigt hat. Vor allem Monsieur Sarkozy roch ganz offensichtlich den saftigen Braten. Er drohte vor versammelten Kameras, die Steueroase Schweiz trocken zu legen, wenn diese ihr Bankgeheimnis nicht lockere. Und das Votum fiel im mediterranen Cannes auf fruchtbaren Boden.

Der Angriff auf unser Bankgeheimnis ist nur ein Beispiel dafür, dass wir nach wie vor mit Bedrohungen zu rechnen haben. Sie sind zwar nicht primär militärischer Art, aber deswegen

kaum weniger gefährlich. Sie zielen wie eh und je auf unsere Souveränität und Eigenständigkeit, die wir bisher erfolgreich zu verteidigen wussten. Natürlich ist es oft die EU, von der wir uns bedrängt fühlen. Ihre Machtfülle zwingt uns immer wieder zu Zugeständnissen, sei es bei der Rechtsetzung oder sei es bei bilateralen Vereinbarungen. Man kann darüber jammern. Ich meine jedoch, wir sollten zu unserem selbstgewählten Weg stehen und die Reibungsflächen mit der EU als systemlogisch anerkennen. Was wir hingegen nicht tun sollten, ist ständig einzuknicken und uns unter Wert verkaufen. Wir müssen unsere Trümpfe so ins Spiel bringen, dass sie auch stechen. Nehmen wir zum Beispiel die Beschaffung von Kampfflugzeugen, von der ich eingangs gesprochen habe. Sie muss nicht nur an die gängigen Gegengeschäfte geknüpft werden, sondern wo es geht auch an politische Konzessionen. Beim Kauf des Eurofighters zum Beispiel wäre es unklug, mit den Herstellerländern aus der EU nicht über das Anflugregime auf Kloten zu verhandeln.

Wir haben einiges zu bieten, meine Damen und Herren. Swissmade zieht wieder, sogar im politischen Geschäft. Nehmen sie etwa unseren aktuellen Exportschlager, die Schuldenbremse. Sie ist in der EU zur Zeit der absolute Renner. Die Gründe kennen Sie. Jedenfalls hat die europäische Gemeinschaft ihre Mitgliedsländer verpflichtet, unser erprobtes Vorsorge-Instrument bis Ende 2012 einzuführen. Überhaupt hat man den Eindruck, die instabile Lage in der EU rücke die Schweiz vermehrt ins Blickfeld des Interesses. Und zwar eben nicht nur als ungeliebte Steueroase, sondern als politisches Modell. Es gibt namhafte Persönlichkeiten, die sich durchaus vorstellen können, Europa neu zu organisieren.

Meine Damen und Herren, ich habe zu Beginn das Thema Vorsorge angesprochen. Es ist ein universelles Thema, das uns alle betrifft: Sie und mich, die Schweiz, die EU, die Weltgemeinschaft. Wofür wir auch immer vorzusorgen haben: eines ist entscheidend. Wir müssen es rechtzeitig tun, denn vorsorgen heisst ja: tu es, bevor sich die Sorgen einstellen. Daran sollten wir vermehrt denken. Denn wir stehen ja vor grossen Herausforderungen, sei es bei den Bilateralen, im Energiewesen, im Umweltbereich, bei den Infrastrukturen oder sei es in anderen Politikfeldern. Und wie wir wissen, sind wir da und dort schon über der Zeit.

Lassen wir uns also nicht einfach treiben! Gerade unsere selbstgewählte Unabhängigkeit erfordert es, dass wir unser Schicksal entschlossen in die eigenen Hände nehmen und unsere Zukunft aktiv gestalten. Eigenverantwortung ist gefragt; nicht umsonst ist die Basisdemokratie bei uns so ausgeprägt wie sonst nirgendwo. Zu diesem Staatsverständnis gehört aber auch, dass die Bürger ein gesundes Selbstwertgefühl entwickeln. Hören wir also auf, ständig zu nörgeln, über unsere Kleinheit zu jammern und uns von Aussen alles aufdrängen zu lassen. Gerade Morgarten hat uns ja gezeigt, wo unsere Stärken liegen: Wir sind zwar klein, dadurch aber flexibel, schnell und engagiert. Nutzen wir diese Vorteile, erkennen wir die Warnzeichen rechtzeitig wie einst die Eidgenossen hier am Ägerisee, und handeln wir selbstbewusst. Brust raus, liebe Schweizerinnen und Schweizer!